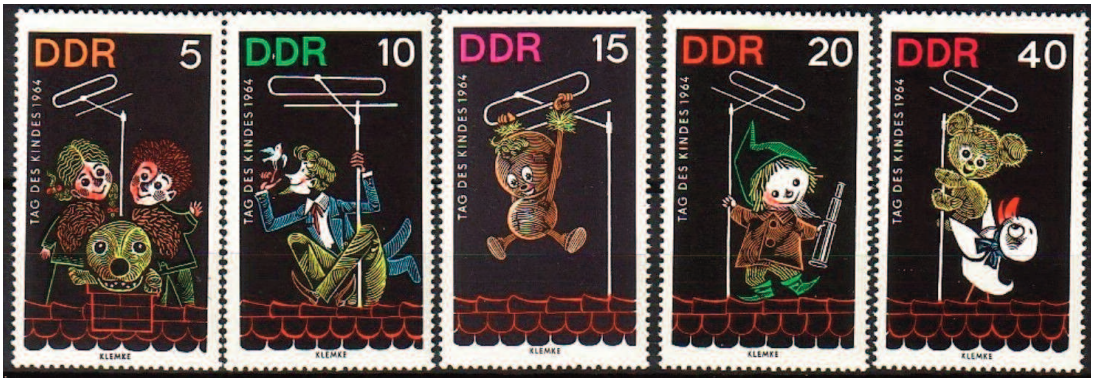
Zur Deutschen Wiedervereinigung im 28. Jahr

Eine sehr persönliche Reminiszenz

Das Fernsehen würde an diesen Feiertag tausendmal schon gezeigte Bud-Spencer-Schmonzetten 24 Stunden lang durchhämmern, dämliche, zigmal filmisch durchgekaute Jacobus-Weg-Selbsterfahrungstrips und anderen schrulligen Partner-Problem-Schwachsinn (mittendrin die Dauerwerbung von Parship „alle 10 Sekunden verliebt sich...“) bringen und diese Stadt, in der der Schreiber wohnt, sich im Protestmarschdelierium auf der Seite des „hellen Willkommendeutschlands“ mutig und politisch korrekt wähnen – was sollte da einem am 28. Tag der Deutschen Einheit noch gelingen? Zum Beispiel ein Spaziergang in die Natur eines wunderbaren Spätsommers.

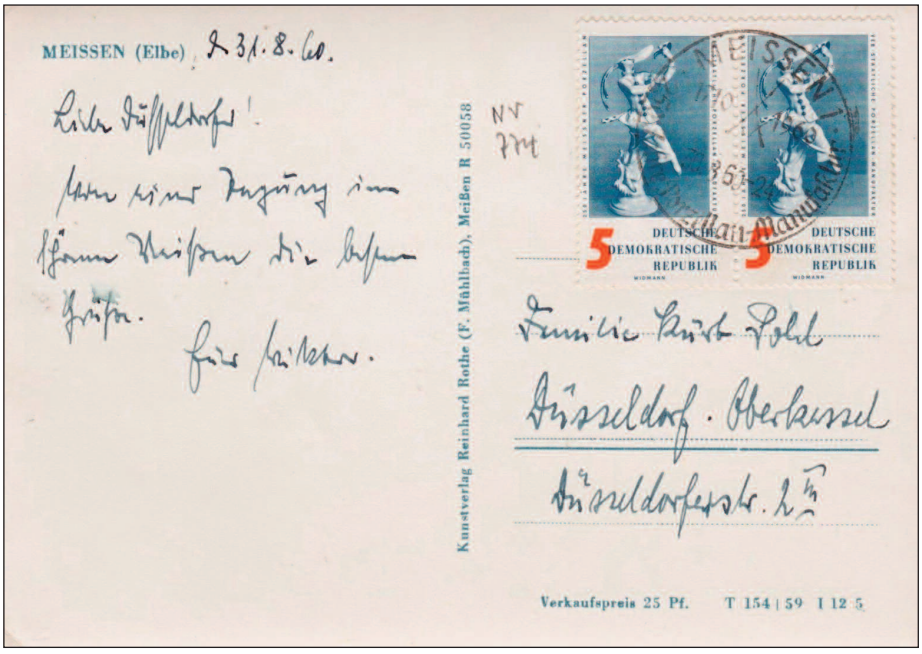
Der Autor hat in der seinerzeitigen Alfelder DBZ als Redakteur die philatelistischen Ereignisse der Wiedervereinigung umfangreich für viele Hefte schildern und auswerten können. Er muß das auf diesen Seiten nicht wiederholen, aber wer das in Buchform lesen will, ist mit den Werken von Wolf Pelikan bestens bedient. Seine Darstellungen sind zeitlos gut, preiswert und im philatelistischen Antiquariat zu bekommen. Für eingehende aktualisiierte Wissensvermittlung gibt es die BDPh-ArGe Deutsche Einheit und – natürlich – die vielen Ausarbeitungen von Autoren der ArGe DDR Spezial. Für diesen Beitrag ist der Blickwinkel ein ganz anderer. „Deutsches“ wird aus ganz persönlicher Sicht des Autors erzählt und, wie anders, natürlich ebenfalls aus philatelistischer Perspektive. Bescheiden wird dabei Leopold Rankes Diktum gefolgt, zu erzählen „wie es eigentlich gewesen ist“.

Es ist eine ganz spezifische Sicht auf deutsch-deutsche Vergangenheit. In dieser persönlichen Erinnerung ist viel dominanter als die Freude vom November 89 und Oktober 90 die Erfahrung des Getrenntseins und der Bedrohung, schließlich ein alles überwölbendes Gefühl auch beim Heranwachsenden, in einem Dorf unweit der Stacheldrahtgrenze aufwachsend (die vergleichsweise harmlos war gegenüber dem, was noch folgen sollte) einem großen Mächtigen ausgeliefert zu sein.



Was für eine Enttäuschung für den jugendlichen Sammler entdecken zu müssen, daß neben vielen anderen DDR.-Sätzen im Einsteckalbum auch diese beiden nicht komplett sind. Die DDR-Post war daran nicht originär schuld, aber letztlich irgendwie schon – nur, das wußte der unbekümmert drauflos sammelnde Schüler nicht. Künstlich erhöhte Exportpreise verursachten schon seit den 50er Jahren viel Zähneknirschen beim westdeutschen Sammler. Der vom Philatelistenbund kontrollierte Tauschverkehr war andererseits für viele auch keine Lösung. „Sperrwerte“ bei diesen beiden Sätzen sind „Fischotter“ (15 Pf) und „Bummi“ (40 Pf). Heute. bei dem allgemeinen Preisverfall für postfrische Nachkriegsmarken, ist das alles Billigware.

„DDR“ – Sie wissen, lieber Leser, das 1990 abschließend 3365 Marken versammelnde Markengebiet war viele Jahrzehnte für den westdeutschen Sammler erst Lust und vor allem etwas Selbstverständliches, dann aber in seinen letzten rund zwanzig Jahren deutlich mehr Last als Lust! In den 70er Jahren mit der faktischen politischen Anerkennung seiner Souveränität (Grundlagenvertrag, 1972) fing sicher so gut wie keiner mehr das Sammeln von „DDR“ an. Alle aber, die seit dem Kriegsende die Neuheiten den anfänglichen Flickenteppich an Neuheitengebieten verdaut hatten, blieben natürlich dran an den Marken aus Ulbrichts und seit den 70er Jahren Honeckers „Reich“.



thegermanbriefmark-Delcampe

MiNr. 774, zwei Stück, auf Inlandspostkarte – der Westen war bis 30.6.1971 posttariflich noch Inland. Doch so viel „Einheit“ lag quer zu den Zielen eines Honeckers. Sein Regime suchte auf allen Feldern der Politik nach Souveränität. Und Post und Briefmarken waren „Politik“. Souveränität galt es vor allem im Ausland zu erreichen, Dafür unterschrieb er sogar das „Helsinki“-Abkommen. Ein Schuß ins Knie, wie die aufkommende, in den Kirchen anfangs noch im Untergrund arbeitende Friedensbewegung getragen von dem Erfolg der Solidarnosc in Polen bald beweisen sollte.

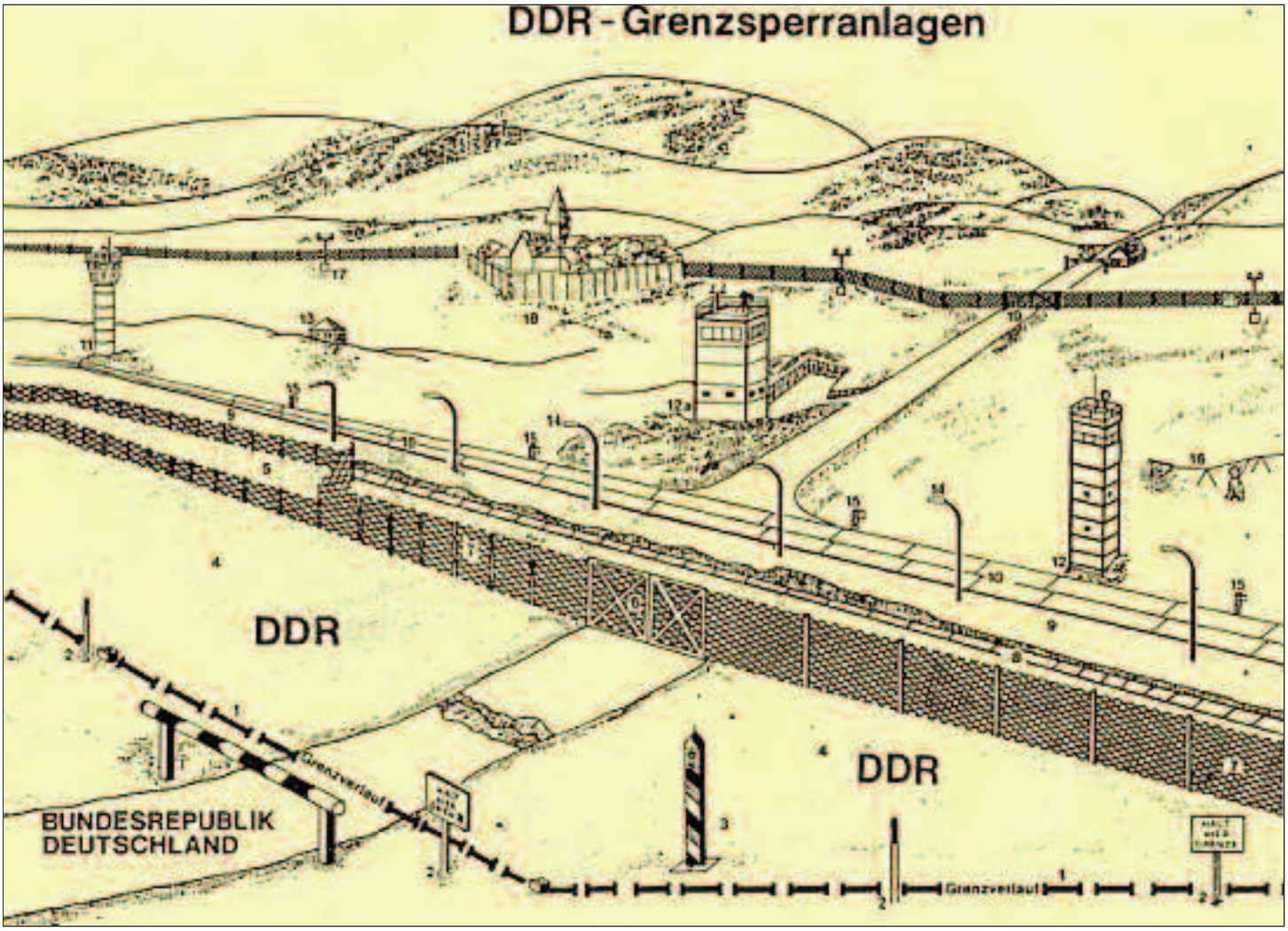
DDR bündelte sich für Kinder und Jugendliche, darunter den Autor dieser Zeilen, zu Beginn der frühen 60er Jahre nicht in diesen großen Zusammenhängen, die ja so viel mit Folgen von Politik zu tun hatten. DDR war für ihn graugrüne Hefte, deren Zusendung mit der Post die Mutter argwöhnisch registrierte, weil sie wußte, daß der Sohnemann „Geld für Briefmarken“ ausgeben würde. Geld, das knapp war. Es waren Hefte mit Marken drin, Auswahl-Hefte! Die Anzeige dafür fand sich in den Werbeschlußseiten von Bastei-Heftromanen (oder war es doch Fix und Foxi?).

Diese Auswahl-Hefte von UNIPHIL und MARKEN-PAUL bedeuteten die ersten sammlerischen Gehversuche des Elfjährigen. Heute, schnell mal schlaumeiernd, könnte man sagen, ja, ja, so kann der Blick eines Jungsammlers eng gestellt werden! Doch der erkannte in diesen prallgefüllten Heften die weite Welt, die ihm auch, aber doch vor allem die ungewohnte Bilderwelt von ebenfalls deutschen Marken, Marken der Ostzone, offenbarte. Eine von Dias, Videos und heutigem Internet und Smartphone noch ungetrübte Bilderkraft! Sie „haute“ ihn, der Gefallen an gezackten Briefmarken, die man im Wasser ablösen und ordnen konnte, einfach „um“. Denn die sattsam vertraute Alternative dazu waren der Heuss-Kopf und allerlei „Grimmige“, sprich: Marken der damals neuen westdeutschen Dauerserie „Berühmte Deutsche“.

Diese Kraft der Motive transponierte der Jungsammler auf das Land, wo in der nahen Ferne die Bergrücken des Ohm-Gebirges sich in den Horizont hoben, und ein Bodenstein nicht weit war, von dem die Mutter Jahre später dem erwachsenen Sohn erzählen sollte, daß sie dort vor dem Krieg mit Freundinnen am Sonntag mit dem Fahrrad zum Tanzen gefahren war. Die Dingfestmachung solcher Markenbilderwelten ging nicht nach Berlin, sondern zum drei Kilometer entfernten Böseckendorf. Ein „beam me up“, wie in einem deutschen „Star Trek“, so klickte sich der Jungsammler in das Land da „drüben“ ein, unerreichbar, bekannt und doch so fremd, „Feindesland“ hinter der Stacheldrahtgrenze. Ein Teistungen hinter dem nahen Duderstadt war noch weit davon entfernt, Grenzübergang zu werden.

Dort, hinter der „Staatsgrenze West“, offizielle Bezeichnung seit 1957,war die DDR, die damals auch für die Kinder weiterhin „Ostzone“ hieß, in der Volksschule wie am Mittagstisch zu Hause. Und das hiesige Land, wie der vorwitzige Schüler in im Unterricht meinte, das müsse dann ja die Westzone sein. Die harsche Zurückweisung hat sich der arg in der Klasse schämende „Junghistoriker“ gut gemerkt. Aber so redeten doch auch die Rentner von „drüben“, die seit 1964 kommen durften! Die Grenze selbst hatte für ihn Ende der fünfziger Jahre noch für eine kurze Weile freundlich grüßende russische Soldaten bedeutet. Doch schon bald, schon vor 1961, waren sie von durchweg feindlich blickenden DDR-Grenzern abgelöst wurden. Nach 1990 erfuhr man dann, was auch das für „arme Schweine“ gewesen waren. Davor aber war die innerdeutsche Grenze der Ort, wo ständige Motorengeräusche irgend etwas gruben, planierten, abrissen und „sicherten“. All das löste in jenen Jahren nur untergründig nur eines aus: ein Gefühl der Bedrohung. Es steigerte sich für einen Elfjährigen ins Unheimliche, als die Kuba-Krise Ende Oktober 62 dem Höhepunkt zuschritt. Überall im Dorf war es mucksmäuschenstill, für eine fast endlos scheinende Zeit.

Das war der andere Realismus der DDR-Marken aus den 60er Jahren. Ein Jahr nach Mauerbau und verstärktem Ausbau der 1400 km langen Grenze erschien der fünfwertige Satz „Sechs Jahre Volksarmee“ (sechs!).



Zur Grafik oben:

Dieses Informationsblatt des Bundesgrenzschutzes wurde den Besuchern der Innerdeutschen Grenze bis 1989 häufig ausgegeben. Hier noch einmal wegen der besseren Lesbarkeit die Erläuterung der Grenzskizze:

1. Grenzverlauf mit Grenzsteinen; 2. Grenzhinweisschild bzw. -pfahl unmittelbar vor dem Grenzverlauf; 3. DDR-Grenzsäule (ca. 1,8 m hoch, schwarz-rot-gold mit DDR-Emblem); 4. Abgeholzter und geräumter Geländestreifen; 5. Zweireihiger Metallgitterzaun (ca. 2,4 m hoch); 6. Durchlass im Metallgitterzaun; 7. Einreihiger Metallgitterzaun (ca. 3,2 m hoch); 8. Kfz.-Sperrgraben (mit Betonplatten befestigt); 9. Ca. 6 m breiter Kontrollstreifen (Spurensicherungsstreifen); 10. Kolonnenweg mit Fahrspurplatten (Lochbeton); 11. Beton-Beobachtungsturm (BT 11); 12. Beton-Beobachtungsturm (2x2 m); 12a Beton-Beobachtungsturm (4x4 m mit Führungsstelle); 13 Beobachtungsbunker; 14. Lichtsperre; 15. Anschlußsäule für das erdverkabelte Grenzmeldenetz; 16. Hundelaufanlage; 17. Schutzstreifenzaun mit opt. und akust. Signalanlagen, z.T. als Doppelzaun mit Hunden; 18.

Aber man mußte ja anderntags zur Schule. Dort, in der Klasse, machten unter den Sammlern längst die Auswahlhefte ihre Runde. Seltsamerweise prägten sich dem Jungsammler die Marken mit Porzellanfiguren von 1960 besonders ein, dabei interessierte ihn nun alles andere als edles Geschirr aus der Erwachsenenwelt. Aber dann waren da auch die noch vergleichsweise wenig bunten Marken von der Mondlandung oder aus dem Sport. Immer sah er lebendige Menschen auf Marken, nichts Schablonisiertes, Abstraktes, nichts Statisches, Radfahrer, Kanufahrer, Schiffe. sogar geheimnisvoll anmutende ägyptische Motive! Der Tenor in der Schulklasse: Die gibt es ja bei uns gar nicht, die sind viel besser, die DDR-Marken! Da hieß das Land dann DDR...

Sudel-Ede und das „Unerklärliche“

Und tatsächlich, im Tausch waren DDR-Marken damals hoch im Kurs, sie stachen die bundesdeutschen „Grimmigen Deutschen“ oder andere Bilder mit Toten, die es mit Lenin, Pieck und anderen auf DDR-Marken natürlich auch gab, klar aus. Und dann sah er auch diesen Satz mit Soldaten und Panzer. Der war nicht beliebt, aber es gab ihn und die Vorstellung war, daß es diese Marken drei Kilometer entfernt in Böseckendorf auf dem Postamt zu kaufen gab. Auf Post aus der Ostzone aber waren sie nie zu sehen. Es verklebte sie wohl auch keiner, schon gar nicht die Menschen aus der Sperrzone.

Die damals wirklich begründete „deutsche Angst“ erreichte die Köpfe auch der Kinder. DDR-Marken wurden deshalb sehr bald eine zweischneidige Sache, wie eben so vieles. Spielfilme im DDR-Fernsehen gehörten zur Abendunterhaltung. Andererseits wurde auch „Sudel-Ede“ mit seiner „Hetzersendung“, dem „ Schwarzen Kanal“ angeschaut.

Der bissig-aggressive, 1947 in die SBZ übergesiedelte kommunistische Chefkommentator des DDR-Fernsehens, Karl-Eduard Richard Arthur von Schnitzler, ehemaliger BBC-Propagandamitarbeiter im Krieg, hatte seit 1960 seinen Kampfauftritt im besagten „Schwarzen Kanal“, jeden Montag, viertel nach acht, bis 1989. Nie hielten es die Eltern lange bei dieser Sendung aus. Warum die Sendung dennoch geschaut wurde? Weil man den Adenauer auch nicht länger ertrug. Auch wenn der Vergleich hinkt; Der kam später auf Briefmarken, „Sudel-Ede“ jedoch nie; unter den eigenen Landsleuten extrem verhaßt, war er vielleicht auch bei den Oberen wenig beliebt, aber doch vor allem nützlich: bei der Verneblung der DDR-Realität. Keiner war wortmächtiger in der Glotze, erst ein Gerhard Löwenthal ab 1969 im „ZDF-Magazin“ konnte dagegenhalten.

Unmenschlich seine Äußerungen zu Republikflüchtigen, in Sonderheit zu getöteten Grenzopfern. Er stand an erster Front mit seinem „Kampf“ gegen die „unmenschliche“, „neofaschistische“ Bundesrepublik. Ob er, der luxuriös lebte, jemals begriffen (und zugegeben, er starb 2001) hat,

wessen Werkzeug er im ideologischen Machtkampf der realen Machtblöcke er wirklich war und daß sein Deutschland auch das aller der von ihm als Feinde Demaskierten und Verunglimpften war? Aus heutiger Sicht ist er sicher ein Fall von politischer Psychose. Der Schüler Anfang der 60er jedenfalls verstand diesen im eigenartigen singenden Ton vorgetragenen Wortschwall noch nicht, er sah nur die wütenden Reaktionen der sich im Grunde ja nur mäßig für „Politik“ interessierenden Erwachsenen. Alles war irgendwie kompliziert. Zusammenbringen oder auflösen konnte das keiner.

Oder eben doch, von „höherer“ Stelle. Der „Überbau“ (dieser Marxsche Begriff taugt noch immer) mit seinen Vermittlern und Organen erledigte das Grobe. Für „Drüben“, dem Land unter kommunistischem Dogma, dergestalt, daß alle im eingezäunten Gebiet zu historischen Siegern und Menschen der Zukunft gemacht wurden und daß einzig der erste sozialistische Arbeiterstaat auf deutschem Boden die „braune“ Vergangenheit mit „fortschrittlichem dialektischen Bewußtsein“ hinter sich lasse, um ein “rotes“ Paradies zu werden. Und im Westen? Hier war sowieso „alles gut“. Zukunft war hier das Jetzt. Und sie hatte ja bald auch einen besonderen Klang – den der „Beatles“ aus Liverpool.

14. August 1961 - 15 Pf

Seit dem 13. August 1961

16 MILLIONEN hinter Stacheldraht

Klare, zutreffende Sprache selbst von einem Presseorgan, dessen Interesse es seit Gründung inklusive Geburtshilfe durch einen 7-Mio-Dollar-Kredit der CIA es war, die wirklichen Interessen des deutschen Volkes zu vernebeln. Näheres bei: http://derwaechter.net/strohmann-axel-springer-bild-1952-mit-7-millionen-us-dollar-vom-us-geheimdienst-cia-gegruendet

Die große Propagandamaschinerie des „Kalten Krieges“ mit seinem Eisernen Vorhang durch ganze Europa hatte ihre Pflöcke gesetzt – bis in die Alltagssprache der briefmarkensammelnden Kinder hinein; die westlichen Marken war bald nur noch die guten, die anderen waren die von den die eigenen Landsleute an der Grenze abschießenden Kommunisten. Daß beide Machtblöcke nur eines im Sinn hatten, dieses Deutschland endlich, nach einem ersten und katastrophalen Anlauf 1918, als Konkurrenten von der Weltkarte zu schaffen, indem man es in jeweils ideologisch-affine Parzellen aufteilte, damit sein preußisches Gen ausgelöscht werde, wußten kluge Leute schon damals. Mit dem Handel „Maastricht“ für die „Einheit“ 1992/93 könnten es eigentlich alle wissen. Nun, das ist nachgeholtes Wissen von heute. So etwas, der ursächliche Grund der Teilung, bekam der Schüler in den 60er Jahren nicht zu hören. Damit der Plan des westlichen „Paradieses“ wenigstens in den Köpfen gelang, trat das mit großen Buchstaben agierende Pressemachwerk aus Hamburg auf den Plan. Zum 15-Pfennig-Preis damals hat es bis heute wesentlichen Anteil an der West-Erziehung des Deutschen.

Natürlich, man lebt mit so einer Grenze, und alles Denken, wie surreal ihre Existenz und ihre Entwicklung war, ist nachgeschobenes, späteres Räsonnieren. Real war ja doch auch dies: Nach dem Krieg ein elterlicher kleiner Acker direkt an der 1953 noch „grünen“ Grenze mit ihren gepflügten 10 Meter breiten Kontroll- und 500 Meter tiefen Schutzstreifen, ein Acker, der aber schon Ende der 50er Jahre aufgegeben wurde. Daß der Weg mit den tiefen Furchen direkt an der Grenze irgendwann mit dem Fahrrad nicht mehr zu erkunden war, schon gar nicht nach 1961. Jetzt folgten das Verlegen von Minen und das Bauen von Beobachtungstürmen und Erdbeobachtungsständen, gerade sie lösten besondere Beklemmung, selbst von der Ferne aus. 1966 folgte der Metallgitterzaun, 1971 die Selbstschußanlagen (Abbau 1983/85). Das Grenzschutzhäuschen des Bundesgrenzschutzes (BGS) an der immer mehr vergrasenden ehemaligen Kreisstraße Richtung Böseckendorf mit Standort vielleicht zweihundert Meter vor der Grenze markierte eine neue, denn eine Fußlänge dahinter begann auch beim Mutigsten die Furcht, denn mit ihr näherte sich dem „Todesstreifen“ und wurde man schutzlos. Das verhängte Verbot begann

seine Herrschaft. Schmerzhaft: Die besten Zwetschgenbäume und erst recht der eine Apfelbaum mit dem unvergleichlich saftigen „Grafensteiner“ blieben ungepflückt bzw. das Fallobst ungelesen.

Kinder leben im glücklichsten Fall sorglos und vergessen. Kinder, die Briefmarken sammeln, also früh eine packende Leidenschaft entdecken, entwickeln und ihr nachgehen, dürften zu denen gehören, die nichts so schnell vergessen. Nicht vergessen, weil mit Entsetzen erkannt wurde kaum ein paar Jahre später, daß all die schönen interessanten DDR-Sätze der Anfangs-60er unvollständig waren! Es fehlte der sog. „Sperrwert“! In den Auswahlheften fand sich dazu kein Wörtchen. Wer in der Schulklasse hatte schon einen Markenkatalog?

Die Sache kühlte sich nun noch mehr ab, sie wurde durch die bloße Beobachtung abgelöst. Im realen Leben folgten weiterführende Schule und Lehre, das Sammeln wurde ohnehin nachrangig und/oder verschob sich hin zu zeitgemäßen Spezialisierungen. Von DDR keine Spur mehr. Die Grenze, die jetzt zur „todessicheren“ Perfektion getrieben wurde, blieb im Hinterkopf, bei Besuchen im Dorf wurde sie zum unterdrückten Leidensfanal. Eine irgendwie harmonische Auflösung des emotionalen Konflikts aus der Kinderzeit war nicht mehr wichtig. Die Vernunft sprach gegen eine Beschäftigung mit dem Markenland DDR, das Politische stand auf einem anderen Blatt.

Frankenfeld, Sparbier und die Post im weiteren

Ortswechsel. Der gedankliche Faden zu „DDR“ und „Erinnerung“ reißt damit nicht ab, aber die Ereignisse, die damals in sicherlich jeder Familie ein Thema waren, die gab es nur in der Bundesrepublik. Wer die 60er Jahre briefmarkensammelnd erlebt hat, kann im Vergleich zu heute nur staunen, Und auch wer nicht Zeuge und „Mittätiger“ war, kann noch heute eine Vorstellung darüber gewinnen, daß und wie sehr die Briefmarke und damit ihr Sammeln eine verglichen mit heute unglaubliche öffentliche Bedeutung hatte. Es geht also nicht um Spezifisches, gar um Philatelie, sondern um Populäres.

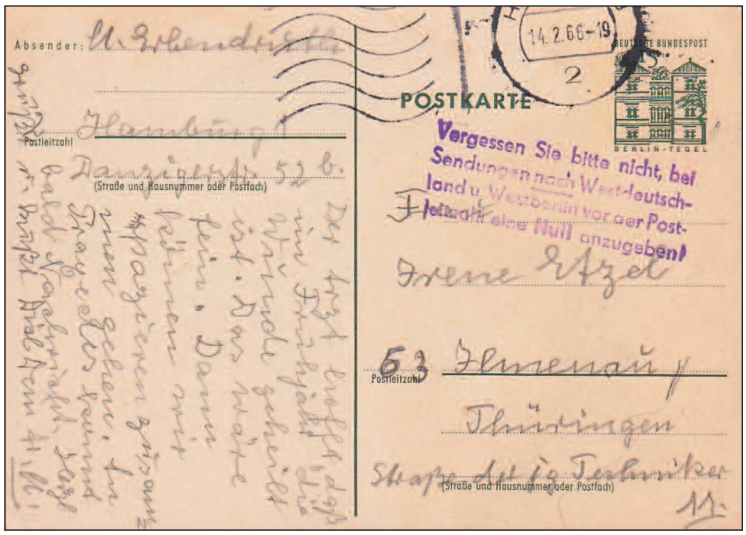
Ein „X“ vor der mitteldeutschen Posteitzahl im Jahr 1967. Eilbriefversand war innerdeutsch zugelassen, dieser hier und vieler anderer, was wundert´s, wurde vor Zustellung von der Abteiliung M der Stasi geöffnet.

Da war neben so vielem anderem, was das Briefmarkensammeln so überaus populär werden ließ, eine Fernsehshow! Ja, Sie lesen richtig. Man mag es nicht glauben, nimmt man zum Vergleich die heutigen *stylischen* Dumpfbackenwissen-Klamauk-Ringelpietz-Veranstaltungen junger Bart- und Schlipsträger, die schon in ihren Zeiten bei den Musiksendern MTV und VIVA keine ganzen einwandfreien Sätze sprechen konnten. Und die in der von „Medien“ selbstaufgestellten Kategorie der Prominenten nicht mal als D-Promis gelten dürften, es aber dank mittlerweile auch der Staatsmedien-“Qualitätsschreibe“ zu Höherem, d.h. Anerkennung schaffen, wenn sie nur das Wort „Vielfalt“ in den Mund nehmen können und „gegen das Flüchtlingselend“ und „gegen Rechts“ sind.

Dabei geht es ums Handwerk. Und fast allein schon deshalb ist hier die Rede von Peter Frankenfeld (†1979) und seiner Show „Vergißmeinnicht“. Sie brachte in dem am 1. April 1963 gestarteten ZDF abendlich eine ganze Teilnation vor den Fernseher. Bis zu neunmal im Jahr fand die erstmals am 9. Oktober 1964 aufgeführte Live-Sendung statt. Sechs Jahre lang waren „Post“ und „Briefmarke“ im Fernsehen überragend präsent. Vermittels der Briefmarke – mit Zuschlag! – flimmerten zwei postaffine und ein überragender sozialer Inhalt in die Wohnstuben der Westdeutschen.

Zum einen war da der leicht volkspädagogische Dauerfingerzeig „Vergißmeinnicht“. Er war die Aufforderung, die im März 1962 praktisch eingeführte vierstellige Postleitzahl (PLZ) nun auch tatsächlich für die eigene Briefversendung zu nutzen. Damit einher ging Frankenfelds Idee der „guten Tat“. Sie bestand aus einem Gewinnsspiel, daß heißt, damit es zu guten wohltätigen Leistungen kommen konnte, war das Verkleben (Spenden) von vier Marken eines ganzen Wohlfahrtsmarkensatzes in vier von zwölf auf der Kartenrückseite vom Einsender gezeichneten Felder notwendig. Für das Porto war die Verwendung einer Wohlfahrtsmarke nicht vorgeschrieben. Trotzdem wurde so frankiert, weshalb übrigens die ab 1966 erschienenen 20-Pf-Wohlfahrtsmarken eine besonders hohe Verkaufsmenge erzielten wie eigentlich auch die ganzen Sätze selbst. Die Gewinnfelder wurden vom ebenfalls überaus populären „Briefträger Sparbier“ in der Sendung mitgeteilt. Heraus kam die außerhalb des Nachrichtenvermittlung populärste Fernsehsendung der 60er Jahre!

Die DBP ist es. die den DDR-Bürger mahnt: „Vergessen Sie nicht, bei Sendungen nach Westdeutschland und Westberlin vor der Postleitzahl eine Null anzugeben!“ Man beachte die Sprachregelung der Bonner Behörde namens Postministerium: Westdeutschland, Westberlin!



Was die Bundespost mit den PLZ für zukunftsweisend sah, hatte die andere deutsche Post, die der DDR, schon zum 1.1.1953 mit den Amtskennzeichen für ihr Verwaltungsgebiet eingeleitet. Selbige entsprachen der Neuordnung des Teilstaates mit dessen Auflösung der bisherigen historischen fünf Länder in vierzehn Bezirke (s. hierzu die äußerst instruktive Ausarbeitung „ Die Amtskennzeichen bei der Deutschen Post (DDR) von 1953 bis 1964“ von Günter Beer (Erfurt) in http://www.forge-em.de/151103_Amtskennzeichen.pdf (Kurzdarstellung).

Alles im politisch-wirtschaftlichen Leben hat natürlich immer seine objektiven Gründe. Will sagen: Die Reform der DDR-Post mit endlicher Einführung ihrerseits von vierstelligen Postleitzahlen am 1. Oktober 1964 ist auf eine schon zum Ende der 50er Jahre beginnende Vorgeschichte mit politischen Spannungen zurückzuführen, die schließlich im befestigten Grenzanlagen („Mauerbau“)“ und in der Kuba-Krise kulminierten.

Die Macht des Bürokratischen oder: Noch eine Trennung mehr

Übergeordnet ging es um die Behauptung des schon erwähnten „ersten sozialistischen deutschen Arbeiterstaates“ und folglich um politische Abgrenzung, um Abgrenzung gegenüber dem westlichen „imperialistischen, faschistischen“ Teilstaat. Die aber war schon vor dem Mauerbau das Ziel der Machthaber, denn der nicht endende Abfluß von mitteldeutschen Landsleuten in den Westen (später wußte man, es waren 2,1 Mio. Menschen) wollte bekanntlich nicht versiegen und hätte

ohne Eindämmung der Todesgrenze, die ohne den Willen der Sowjetführung nicht denkbar ist, zum „Ausbluten“ des östlichen (russischen) Vasallenstaates geführt. Was wundert es also, so sind die Ausführungen Beers zu verstehen, daß die DDR-Post schon 1960 ein sog. „PLZ-System 1961“ hatte ausarbeiten lassen. Interessant dabei das Detail, daß dieses System mit 48 Leitgebieten und 241 Leitbereichen auch auf die „BRD“ erweiterbar“ war!

Noch keine 5stellige PLZ! Die Null vor „8000“ ist die Null für Westdeutschland! Erst mit Einrichtung des Verkerhrsgebietes Ost (VGO) am 1.7.1990 wurden Abkürzungen entsprechend der offiiziellen Terminologie ein reeller Sinn gegeben: W für Westen, O für Osten.

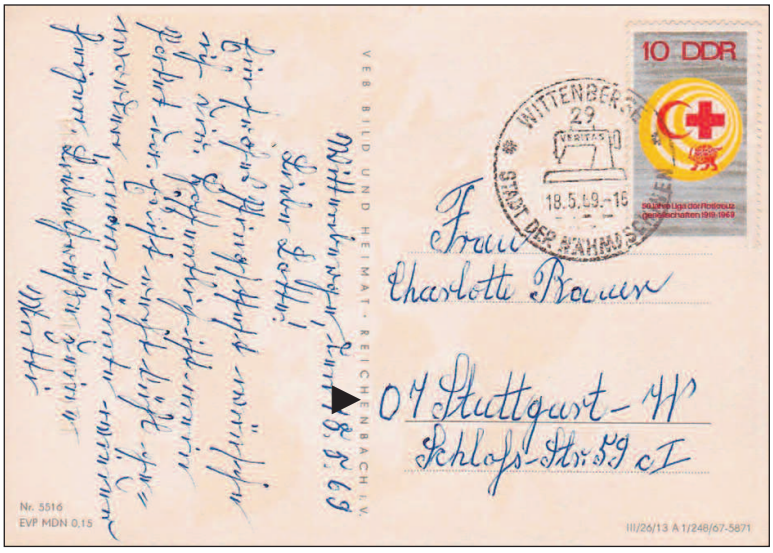
Wie auch immer und wie überstürzend die Ereignisse bis 1962 für die DDR-Post auch gewesen sein mögen – was man schuf, führte wie so oft in der strukturellen Mangelwirtschaft DDR (s. Karl Mai, „Zu den äußeren Hemmfaktoren der DDR-Wirtschaft in den 70er und 80er Jahren“. 2009) zu Problemen. Die eigene 1964er Lösung bescherte zu viele, mit dem Westen gleiche Postleitzahlen! So hatte zum Beispiel Halle (Sachsen-Anhalt 4020, die gleiche PLZ aber auch Mettmann im Rheinland, oder, um nur eine weitere Klein-/Mittelstadt zu nennen, 5210 für Arnstadt (Thüringen), aber auch für Troisdorf (Sieg-Kreis, südöstl. von Köln). Diese Doppelungen mußten zwangsläufig zur Fehlleitungen von Postsendungen führen und das geschah auch – und nicht wenig! Sammler von postspezifischer - und Wiedervereinigungsthematik schätzen diese Briefsendungen mit entsprechenden postalischen Bearbeitungen sehr!

Angewendet werden sollten die vierstelligen Postleitzahlen gemäß einem Ministerratsbeschluß vom 3. August 1964 spätestens am 1. Januar 1965 (DDR Postbuch 1947-1989, W. Steven. Braunschweig. 2001). Doch ebenda findet sich keine Quelle, die Maßnahmen zur Fehlleitungsgefahr nennt. Die kommen augenscheinlich nur von der Deutschen Bundespost.

In einer Essener Lokalzeitung liest man am 28.11.1964:

„Die Essener Oberpost-Direktion teilt mit, daß Pakete, Päckchen und Briefe in die DDR rechtzeitig abgesendet werden müssen, um noch pünktlich vor Weihnachten bei Freunden oder Verwandten in Ostdeutschland anzukommen.

Stichtag ist der 15. Dezember. Besonders wichtig, betont die Post, sei die richtige Postleitzahl: DDR. Postleitzahlen müssen vor der ersten Ziffer mit einem „X“ versehen werden, weil West- und Ostdeutschland teilweise die gleichen Postleitzahlen benutzen. Das Essener „43“ ist in der DDR ein Zustellbereich in Thüringen.“



Aus „7“ Stuttgart wurde für den DDRler „07“

„X“ für Sendungen nach „Ost“, „O“ für Sendungen nach „West“. Wie jetzt?! Warum nicht gleich „U“? Der Kreis der Gedanken an diesem Wiedervereinigungstag anno 2018 schließt sich. Außer daß diese Buchstabenwahl bescheuert war, kreierte sie vor allem eine weitere Trennungssymbolik für die deutsche Nation (s. hierzu übrigens die hochinteressanten von Peter Brandt 1981 regelrecht Aufruhr erzielenden, mit Herbert Ammon endlich auch von der damaligen politischen Linken gestellten Fragen zur deutschen Nation: „Die Linke und die nationale Frage“. Rowohlt Verlag; Vitae P.B. und H.A., s. Wikipedia!).

Dieser befremdliche Vorgang bzw. das sich einmal mehr auf die deutsche Teilung „Einrichtende“ (viel mehr davon sollte noch bis zum überraschenden, durch den von F.J. Strauß eingefädelten Milliardenkredit folgen), war der berühmte Tropfen zu viel. Der kaufmännische Lehrling mit 180 Mark Monatssalär (1971) wollte nun wirklich nicht und auch nie mehr. Sperrwerte-Abzockerei plus Zusammendruck-Manie plus „Märchen“-Kleinbogen- und Block-Inflation plus Parteitagsmotivschwulst plus Neuheitenaufblähung plus überhaupt maßlos steigende Neuheitenkosten (bis 1984) beim einzig liefernden Laden- und Versandhandel gaben dem immer wieder einstiegsgeneigten, doch jetzt schon etwas älter gewordenen Sammler den Rest. „Das“ mit der „DDR“ war nur noch „blöd“. Wirtschaftsniedergang und chronischer Devisenmangel, das Einsperren der Menschen in einem Grenz- und Spitzelstaat, menschenfeindliche Ideologie plus Schießbefehl auf der einen, viele, viele gelungene Motivkunst nach bester deutscher Art auf der anderen Seite – dieser Widerspruch verlangte keine Auflösung mehr. Eine Wiedervereinigung fand für ihn im Album – damals – nicht statt.

aus Jahreskalender, Mecke/Duderstadt

Heute weiß er vieles anders und vor allem besser, sieht die Dinge übergeordnet und sammelt gediegene Bedarfspost der „Braunen“, aber eben auch der „Roten“ und der „Schwarzen“. Erst wenn sie „Grün“ wird, hört er wirklich auf...

Den „Rest“ gaben ihm übrigens damals auch „Bund“ und „Berlin“-Neuheiten, das darf in dieser persönlichen Überschau nicht unter den Tisch fallen. Doch hier fanden sich sammlerisch überraschend faszinierende Auswege – Innovationen um farbige Zählnummern bei „Unfall“-Rollenmarken und vor allem mit „Chromolux“ eine völlig neue Markenheftchenwelt! Doch auch hier gilt für ihn längst: *Tempi passati*!

Übrigens, das Grenzlandmuseum, gelegen zwischen dem thüringischen Teistungen und dem niedersächsischen Duderstadt, sollte jeder mit Herz und Blut für die deutsche (Mini-)Wiedervereinigung besucht haben. Einmalig! Kolumbianische Familienangehörige aus ehemaligen FARC-Kampfzonen waren tief beeindruckt! ■

Foto: Konrad Lochner / Das Eichsfeld - Ein deutscher Grenzraum, Duderstadt 2002

Bilder von Grenzübergang Teistungen (Worbis), oben: Kontrollturm, heute Bestandteil des Grenzlandmuseumst. Mittig eine Aufnahme von der Grenze bei Duderstadt - schamlos romantisch im Herbstlicht.